

... mit Jakob gegen Gott streiten

Schrifttext

Lesung: Gen 32,23-33,1a

In derselben Nacht stand er auf, nahm seine beiden Frauen, seine beiden Mägde sowie seine elf Söhne und durchschritt die Furt des Jabbok. Er nahm sie und ließ sie den Fluß überqueren. Dann schaffte er alles hinüber, was ihm sonst noch gehörte. Als nur er noch allein zurückgeblieben war, rang mit ihm ein Mann, bis die Morgenröte aufstieg. Als der Mann sah, daß er ihm nicht beikommen konnte, schlug er ihn aufs Hüftgelenk. Jakobs Hüftgelenk renkte sich aus, als er mit ihm rang. Der Mann sagte: Laß mich los; denn die Morgenröte ist aufgestiegen. Jakob aber entgegnete: Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest. Jener fragte: Wie heißt du? Jakob, antwortete er. Da sprach der Mann: Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel' (Gottesstreiter); denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und hast gewonnen. Nun fragte Jakob: Nenne mir doch deinen Namen! Jener entgegnete: Was fragst du mich nach meinem Namen? Dann segnete er ihn dort. Jakob gab dem Ort den Namen Penuël (Gottesgesicht) und sagte: Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und bin doch mit dem Leben davongekommen.

Die Sonne schien bereits auf ihn, als er durch Penuël zog; er hinkte an seiner Hüfte. Darum essen die Israeliten den Muskelstrang über dem Hüftgelenk nicht bis auf den heutigen Tag; denn er hat Jakob aufs Hüftgelenk, auf den Hüftmuskel geschlagen.

Jakob blickte auf und sah: Esau kam und mit ihm vierhundert Mann.

„Der tut nix!“

Vielleicht ist es Ihnen auch schon passiert: Sie gehen durch die Stadt, da läuft schnurstracks-bedrohlich ein Hund auf Sie zu. Schon zagt Ihnen das Herz in der Brust, da ruft – zwanzig Meter dahinter – das Herrchen beruhigend: „Der tut nix!“ Und in der Tat: zahm und zahnlos trabt das Zottelvieh an Ihnen vorbei, und kurz darauf versichert Ihnen das Herrchen noch im Vorübergehen: „Der ist lieb!“

Wenn Kinder beginnen, an Gott zu glauben, dann versichern wir ihnen im Vorübergehen: „Der ist lieb!“ Der „liebe Gott“ – das ist der Gottesname, der uns selbst seit Kindesbeinen am vertrautesten klingt. Und wenn wir im Blick auf unsere eigene Lebensgeschichte, im Blick auch auf die ganze Geschichte dieser Erde ehrlich sind: Klammheimlich nennen wir Gott wohl gerade deshalb „lieb“, weil er – zahm, zahnlos, zottelig – „nix tut“. Täte er etwas, mit dem „Lieb-sein“ wär es aus! Aber wir müssen keine Sorge haben: „Er tut nix!“

„Da stürzte Gott aus seinem Hinterhalt“

Im Nachlaß von Rainer Maria Rilke findet man ein Gedicht, das er – wohl im Blick auf seine eigene Lebens- und Gotteserfahrung – „Imaginärer Lebenslauf“ überschrieben hat. Zeile für Zeile ist es ein Lebenslauf, wie ihn die meisten von uns selbst hinter sich haben: das Urvertrauen der Kindheit – dann die Schulzeit mit all dem Kummer und den Hilflosigkeiten – dann die Zeit des Trotzes, in der wir fühlten: Wir sind stark – und schließlich erwachsen: endlich man selbst, ein wenig einsam vielleicht, und doch ganz frei, bei sich zu Haus. Nur die letzte Zeile des Gedichtes ist anders als bei uns:

*Erst eine Kindheit, grenzenlos und ohne
Verzicht und Ziel. O unbewußte Lust.
Auf einmal Schrecken, Schranke, Schule, Frohne
und Absturz in Versuchung und Verlust.*

*Trotz. Der Gebogene wird selber Bieger
und rächt an anderen, daß er erlag.
Geliebt, gefürchtet, Retter, Ringer, Sieger
und Überwinder, Schlag auf Schlag.*

*Und dann allein im Weiten, Leichten, Kalten.
Doch tief in der errichteten Gestalt
ein Atemholen nach dem Ersten, Alten ...*

Da stürzte Gott aus seinem Hinterhalt.

„Da stürzte Gott aus seinem Hinterhalt“ – Genau darum geht es in der Lesung: um diesen Gott, der nicht zahm und zahlos an uns vorbeitrabt, sondern auf uns zustürzt mit Gewalt und hinterrücks; um diesen Gott, der eben nicht lieb ist, sondern leidenschaftlich, der buchstäblich beißt und der nicht schnurstracks auf uns zuläuft, ohne daß uns der Kampf auf Leben und Tod erspart bleibt. Rilke hat diesen Kampf durchlebt, Jakob auch. Und wenn wir – wie er – am Ende dieser Fastenpredigt – davonhinken, weiß Gott: Diese sperrigste aller biblischen Geschichten – sie hätte ihr Ziel erreicht. Sie hätte unser Bild von Gott, unseren Umgang mit Ihm verwandelt und damit uns selbst: Vielleicht ist er nicht lieb – aber er tut etwas. Er kämpft mit uns; mit Leib und Seele, Haut und Haaren, auf Leben und Tod – und wenn das das Einzige ist, was er tut ... Auf Leben und Tod! Der Kampf des Jakob – er muß unser eigener Kampf werden. Sehen wir zu!

Übergang

Jakob also überquert den Jabbok. So zahlreich und wichtig sind die Stellen in der Bibel, bei denen ein Fluß, ein Meer zu überqueren ist, daß man als kürzeste Definition von „Religion“ vorgeschlagen hat: Übergang. In der Tat findet sich in dieser kleinen Erzählung alles, was zur Religion gehört, zu der des Jakob und zu unserer eigenen: ein mühsamer Weg und ein großes Ziel; tiefe Nacht und das Licht des Morgens; Einsamkeit und Gemeinsamkeit; die Suche nach dem eigenen Namen und die Suche nach dem Namen Gottes; Sieg

und Niederlage, Kampf und Segen. Noch einmal: Das kann unsere eigene Geschichte werden!

Jakob steht, als er mit seiner Familie den Jabbok erreicht, in der Mitte seines Lebens. Eine bewegte Vergangenheit liegt hinter ihm: Gebogener und Bieger, Retter, Ringer, Sieger, geliebt und gefürchtet, Schlag auf Schlag. Seinen Zwilling Esau hat er listig um das Recht der Erstgeburt betrogen, und so mußte er fliehen vor dessen Zorn zu seinem Onkel Laban. Sieben Jahre hat er dort um die schöne Rachel gedient, und dann wurde aus dem Betrüger selbst ein Betrogener: Seinerseits listig dreht Laban ihm Lea an, die Triefäugige, und noch einmal dient Jakob sieben Jahre lang um Rachel und dann noch einmal sechs Jahre lang um das Vieh. Und dann ist er aufgebrochen. Nach zwanzig Jahren will er sich verzweifelt versöhnen: mit seinem Schattenzwilling und Todfeind Esau und wohl auch mit seinem eigenen Leben, das bislang kaum mehr war als Knechtsdasein im Zeichen des Betrugs. Wenn auch unsichtbar seit je von Träumen und Engeln begleitet. Die Heilige Schrift weiß zu berichten: diese Engel seien im Leben und in den Lagern des Jakob ein- und ausgegangen – und ihre Gegenwart habe ihn (zumindest als Ahnung) berührt.

Unruhig aber sieht Jakob jetzt dem entgegen, was vor ihm liegt: die Begegnung mit Esau und dessen Heer. Nacht ist es, als er seine Familie und sein ganzes Habe den Fluß übersetzt; angstverzerrt versteckt er sich noch einmal hinter seinem Besitz. Er bleibt allein zurück am anderen Ufer, „allein im Weiten, Leichten, Kalten“, an einer Grenze mitten durch sein Leben, vor einem Übergang. Und da also stürzt Gott aus seinem Hinterhalt.

Kampf

Ein Gott,
der nächtlich an der Flußfurt überfällt wie ein Raubritter,
ein Gott,
der ängstlich das Licht scheut wie Graf Dracula,
ein Gott,

dessen Berührung bleibend verwundet wie der Zauberspeer
im „Parzifal“,
ein Gott,
der seinen Namen nicht nennen möchte wie Rumpelstilz-
chen,
ein Gott,
mit dem ein Menschenwurm hautnah ringt und der dann
noch verliert wie bei der Schulhofprügelei
– ein solcher Gott

verzerrt unser Gottesbild gespenstisch und verletzt es auch.
Wir glauben an den allmächtigen Schöpfer des Himmels
und der Erde, den barmherzigen Vater Jesu Christi, den
unendlich heiligen und unendlich entfernten Gott. Doch
genau der ist ja auch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs!
Anders gesagt: Das Gottesbild unserer Lesung verzerrt auch
gespenstisch das biblische Gottesbild und verletzt es. War-
um aber um Gottes willen steht es dann wie ein erratischer
Block, wie ein Stolperstein mitten im ersten Buch der Bibel?

Die Antwort lautet: Weil sich in ihm eine uralte Mensch-
heitserfahrung verdichtet, die ein jeder Mensch auch selbst
an sich erleben kann! Die Bibelwissenschaft hat den Werde-
gang dieser Erzählung freigelegt und ist auf eine lange und
spannende Baugeschichte gestoßen. An dieser Erzählung, so
scheint es, haben sich viele Generationen abgearbeitet wie
an einer mittelalterlichen Kathedrale mit ihren Winkeln und
Höhen, versteckten Gängen und lichtvollen Fenstern.

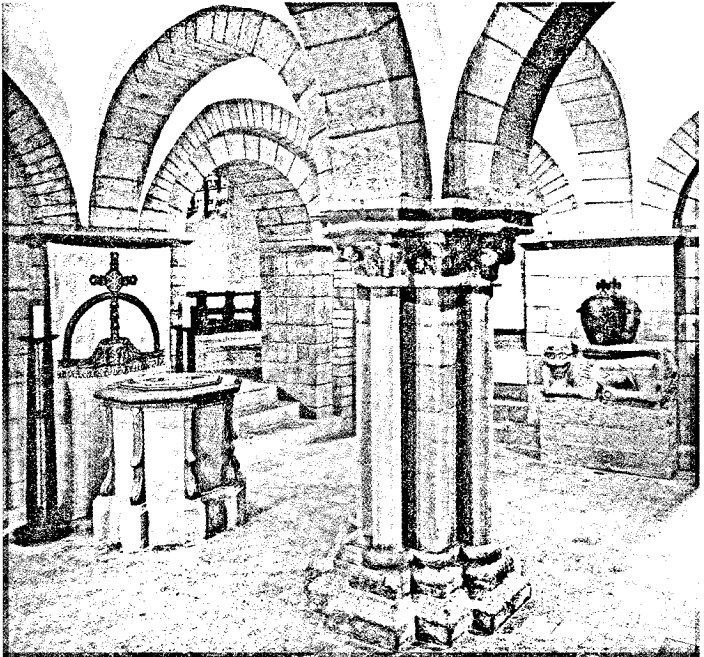
Am Anfang dürfte ein tatsächlich vampirhaftes Gespenster-
wesen, ein Flußdämon gestanden haben, von dem sich die
Nomaden abends erzählten, wie er den einsamen Wanderer
an jener Untiefe überfalle. Und diese Geschichte wurde über
die Jahre mit allerlei Beigaben angereichert: Warum nennt
man diese Furt Penuël (Gottesgesicht)? Wie kommt das
Volk Israel auf diesen merkwürdigen Namen: Gottesstreiter?
Warum essen die Israeliten seit jeher diesen Muskel-
strang nicht? Entscheidend ist am Ende, daß der Glaubens-
vater des Bundesvolkes in den Ring tritt und daß er mit
keinem anderen ringt als mit seinem Gott (der alte Dämon
ist längst vergessen). Und entscheidend ist, daß sich jenes

Bundesvolk in diesem Kampf wiederfindet, denn es heißt ja selbst wie er: Israel, Gottesstreiter.

Was im Dunkel dieser Nacht geschieht, das muß Geheimnis bleiben: Gotteskämpfe bleiben nach außen stets verhüllt. Aber das Ergebnis sehen wir hell: Jakob wird in diesem Kampf – an seiner Lebensgrenze, inmitten der Angst – verwandelt. Er triumphiert nicht. Im Gegenteil, alles hat er verloren, losgelassen: seine Familie, seinen Besitz, seine Sicherheiten, seine Gesundheit, am Ende sogar seinen Namen. Nur eines läßt er nicht los: diesen Gott. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Damit aber ist alles gewonnen. „Wie heißt du?“ fragt der Geheimnisvolle ihn. Im Namen liegt für den Altorientalen das innerste Wesen eines Menschen. „Jakob“, antwortet er – das aber heißt: „Lügner“ (Gen 27,36) und bestenfalls „Fersenhalter“ (Gen 25,26). „Nein, Israel, Gottesstreiter, sollst du heißen. Denn mit Gott und Menschen hast du gestritten, und du hast gesiegt!“ Gibt es einen schöneren Ritterschlag für ein Leben? Ein Leben, das über weite Strecke nichts als Lüge war und Festklammern.

Gott selbst offenbart auch in dieser Nacht der nächsten Nähe seinen Namen nicht; sein innerstes Wesen bleibt auch weiter geheimnisvoll. Aber er schenkt seinen Segen: die bleibende Nähe, die mitgehende Kraft. Das genügt. „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen“, kann Jakob sagen – ein Ausdruck, den die Bibel sonst für das Tiefste der Freundschaft verwendet. „Und ich habe mein Leben gerettet“ – mehr als das Leben in unserem Sinn (ob man zu atmen aufhört oder nicht) – das Leben im biblischen Sinn. Alles.

Die Schlußszene unserer Erzählung ist vielleicht das tiefste Bild für den Glauben, das sich finden läßt in der Weltliteratur. Der Gottesstreiter, der in die Morgensonne hineinhinkt, zeitlebens ein Gezeichneter, zeitlebens ein Verwandelter. Und dann blickt Jakob auf und sieht Esau mit seinem Heer: Es geht weiter, das Leben. Keine neue Welt sieht Jakob an diesem Morgen, aber die alte Welt mit neuen Augen, mit neuem Herzen. Die Heilige Schrift erzählt, Jakob sei dieses Mal vor seinen Leuten her gegangen, als er Esau entgegen-



Turmhalle, Ende 12. Jh. Taufstein und Löwenplastik stammen aus dem 12. Jh. Die tragende Säule erinnert den eintretenden Besucher an das Schriftwort: „Die Kirche des lebendigen Gottes (ist) die Säule und das Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3,15b).

zog, aufrechten Rückgrats. Es scheint, als habe er ab nun an einen klaren Blick für die Gegenwart der Engel in seinem Leben gehabt. Und ganz sicher ist es, daß, Jakob, als er Penuël hinkend verließ, ein glücklicher Mensch war.

Ein Volk

Weiß Gott, sie ist fremd und bizarr, diese alte Erzählung, aber das Volk Israel hat sich an ihr festgeklammert mit Zähnen und Krallen, und so steht sie noch immer in der Bibel. Denn nicht wie eine fremde, bizarre, alte Geschichte hat Israel sie gelesen, sondern hineingeschaut wie in einen Spiegel. Und schwer hat dieses Volk an dieser Geschichte und an diesem Namen getragen. Welches Volk hat je so gerungen mit seinem Gott? Mit hilflosem Vertrauen wie einst Hiob, wund vor Sehnsucht und Verzweiflung. Aufbegehrt in den Ruinen der zerstörten Heimat, geklagt gegen ihn in den Ghettos und Pogromen der Welt, das Recht eingefordert von oben mit Tränen und zum Gebet geballten Fäusten. Im Osten, so heißt es, seien Rabbiner wissend und betend auf die offenen Massengräber zugegangen, in denen erschossen ihre Gemeinde lag: Amen-Sagerei war ihr Beten nicht. Die Torafrommen von Auschwitz und Treblinka wußten um den Gotteskampf Israels, als sei es ihr eigener. Alles verloren und doch diesen Gott nicht losgelassen. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Wir müssen nicht erklären, warum dieses Volk noch immer hängt an seinem Gott: Gotteskämpfe bleiben nach außen stets verhüllt.

Wir

Aber wie sieht es aus in unserem eigenen Inneren? Der Gotteskampf als solcher – er gehört auch zum Christsein. Ich meine nicht die Balgerei um Banalitäten, die wir „innerkirchliche Spannungen“ nennen und die man mit einer graumäusigen Sitzung oder einer Unterschriftenaktion, in der allenfalls das Chamäleon Farbe bekennt, hinter sich bringt. Ich meine den leibhaftigen Kampf, den Glaubenskampf mit Gott um Leben und Tod.

Tun wir Christen nicht so, als sei uns der „liebe Gott“ immer schon plump vertraut? Als sei er der „liebe Gott“ schon deshalb, weil er uns als ewige Kinder behandelt und uns erspart, erwachsen zu werden. Wir müssen nicht fragen und klagen, wir wissen je schon Bescheid über ihn. Alles, was zu sagen und zu denken ist über Ihn und Sein Geheimnis, steht chemisch rein im letzten Papstschreiben oder, je nach Geschmack, in der nächsten Meinungsumfrage ...

Aber im Grunde unserer Seele wissen wir, daß es anders ist, gespenstisch anders: Zweifel sind keine angenehme Lebensform, aber Gewißheit ist eine absurde. Auch wir können nicht unverwundet an diesen Gott glauben: Der uns die liebsten Menschen ungerührt von der Seite reißt; der jede Schildkröte und jeden rostigen Nagel älter werden läßt als uns selbst; der unseren Alltag in tristem Grau zerrinnen läßt, ohne daß wirklich etwas geschieht, das wir mit Abenteuer oder Berufung verbinden dürften; zu dem wir beten und beten und der schweigt wie eine Wand; der Sehnsucht mit Leere erwidert und Vertrauen mit Leid; der uns mit unserer Angst und unseren Zweifeln allein läßt; der ungerührt wegschaut, wenn wir krank sind und seelisch verkrüppeln; der tatenlos zusieht, wenn seit Hunderttausenden von Generationen Menschen einander totschlagen und foltern und verhungern und im Erdbeben verschüttet werden und in Flutkatastrophen ertrinken ...

Nein, ohne blaue Flecken auf der Seele kann kein wacher und denkender Mensch an diesen Gott glauben. Wer mit Gott auf allzu vertrautem Fuße steht, hat ihn vielleicht nie an sein Herz gelassen. Man kann nicht glauben, wie man Fernsehen schaut: bequem zurückgelehnt, passiv bis zur Selbstaufgabe, und weiterzappen, wenn das Programm nicht mehr gefällt. Man kann nicht glauben, um kampfflos Katechismuswahrheiten oder bundesdeutsche Mehrheitsmeinung zu konsumieren. Wir müssen zuvor die Fragen, die Zweifel, die Angst, die Not selbst mit Haut und Haaren durchlebt und durchlitten haben. – Drei Gründe sind es im Licht unserer Lesung, die trotz allem Kraft schenken, das Drama dieses Kampfes aufzunehmen und auszuhalten und zu gewinnen,

nicht loszulassen, sondern sich festzuklammern an Ihn mit aller Gewalt: *Erstens*, es bleibt nichts anderes übrig, denn Er ist es, der den Kampf begonnen hat; wir haben ihn nicht gewollt. *Zweitens*, selbst eine hinkende Seele trägt weiter als eine tote. *Drittens*, sie hinkt gesegnet auf ein Ziel zu.

Denn: Wer niemals gekämpft hat, kann auch nicht siegen. Wer niemals daniederlag, hat sich nie erhoben. Wer niemals Nacht durchstand, lernt nicht, an die Sterne zu glauben. Wer niemals verwundet war, kennt die Wahrheit und die Weite und die Wärme nicht, aus denen der Glaube lebt.

Der Kampf verwandelt: den aalglatten Lebenslügner Jakob in einen Gottesstreiter mit aufrechtem Rückgrat, sehenden Augen und vertrauendem Herzen. Und uns mit all unserer Angst und unseren Lebenslügen vielleicht in streitbare Wanderer, denen der Namen Gottes fremd bleiben wird, ganz gewiß. Die aber doch am Ende als wahrhaftige Menschen in angstfreier Weite der Morgensonne entgegengiehen. Vielleicht! Jakob jedenfalls, als er Penuël verließ, war ein glücklicher Mensch.

Vor Ostern

Die kommende Woche stellt uns einen Nachfahren Jakobs vor Augen. Auch er wußte zu kämpfen mit Gott und den Menschen: Er hat um Lazarus, seinen Freund, geweint, und Petrus, seinen anderen Freund, Satan genannt; er ist mit Peitschenhieben gegen die Krämer angerannt, und er konnte vor Wut schnauben. Er hat mit seinem Gott bis aufs Blut gerungen im Garten Getsemani und ist dem Kreuz nicht entgegengeschritten, sondern entgegengestolpert, stürzend und kämpfend bis zuletzt: Mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Diese Frage wird in diesem Leben niemals Antwort finden. Das Evangelium berichtet nicht, Christus sei in Getsemani erhört worden; es berichtet, er habe sich gestärkt erhoben. Und in der Sonne des Ostermorgens wird Er wieder vor uns stehen: verwundet und auferstanden. Der Herr hat sich den

Kampf selbst nicht erspart; er wird ihn auch uns nicht ersparen.

Nun also stehen wir mitten in unserem Lebenslauf: auf je eigene Weise Bieger und Gebogene, auf je eigene Weise gefürchtet und geliebt. Bitten wir Gott nicht, daß er uns den Jabbok erspare: das Erwachsenwerden im Glauben, den Kampf, die Wunden. Bitten wir ihn, daß er auch uns irgendwann in der Mitte unseres Lebens und inmitten der Angst einen Jabbok schenke, einen Übergang. Dies etwa hieße es, einander Frohe Ostern zu wünschen. „Denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und hast gewonnen“ – Ritterschlag für ein Leben.

Dieses Leben wird weitergehen, wie es für Jakob und Esau weitergegangen ist. Mit all den alten Ängsten und Fragen. Keine neue Welt werden wir sehen am Tag der Auferstehung, aber vielleicht die alte Welt mit neuen Augen, mit neuem Herzen. Im Licht der Morgensonne von Ostern. Wir werden weiterziehen. Zeitlebens gezeichnet, zeitlebens verwandelt. Und wir werden mit der Zeit vielleicht immer tiefer begreifen, was es heißt, wenn die Heilige Schrift uns versichert: Jakob, der Hinkende, war, als er Penuël verließ, ein glücklicher Mensch. Amen.

Verwendete Literatur

- J. Ebach, Tags in einer Wolkensäule, nachts in einer Feuersäule. Gott wahrnehmen, in: Merkur 53 (1999) 784-794.
- M. Riebl, Heilsame Umwege. Betrachtungen zum alttestamentlichen Jakobszyklus aus exegetischer und tiefenpsychologischer Sicht, Innsbruck 1995.
- H. Spieckermann, Der Gotteskampf. Jakob und der Engel in Bibel und Kunst, Zürich 1997.